

■ **Die Region Basel (vor allem das Baselbiet) galt in den 80er Jahren als Vorzeigeregion. Das war einmal... Wo stehen wir heute?**

Schweizweit etwa im Mittelfeld – europäisch sogar im hinteren Mittelfeld. Wir haben es grösstenteils verpasst, unsere Ressourcen und unser Wissen im boomenden Energiemarkt zu investieren. Heute wächst zum Beispiel der Windmarkt mit 30 Prozent – leider nur mit wenigen Schweizer Unternehmen.

■ **An den Programmen von Energie Zukunft Schweiz sind Stromverteiler, Energiekonzerne, Wirtschaft, Verwaltung, kantonale Sektionen des Hauseigentümerverbands, Banken und sogar der WWF beteiligt. Wie kommt es zu dieser abenteuerlichen Zusammensetzung?**

Alle verfolgen das gleiche Ziel – eine nachhaltige Energieversorgung aufzubauen. Jeder leistet im Rahmen seiner Möglichkeiten und Kompetenzen seinen Beitrag. Ich versuche «Gärtchendenken» zu vermeiden – denn gemeinsam sind wir stark.

■ **Energie Zukunft Schweiz ist beteiligt am weltweit wohl ambitioniertesten Projekt «Desertec». Irgendwann soll Solarstrom aus nordafrikanischen Sonnenkraftwerken und Wind von der Küste nach Europa geleitet werden. Wird dieses Projekt je zustande kommen? Und wenn ja, was bringt es uns?**

Ja, es kommt auf jeden Fall zustande. Langfristig gibt es keine Alternativen zu erneuerbaren Energien. Ich bin der Ansicht, wir sollten die erneuerbaren Energien dort erzeugen, wo sie reichhaltig vorkommen und kostengünstig genutzt werden können – unabhängig von volkswirtschaftlichen Grenzen. Solarstrom ist

durch die intensivere Einstrahlung im Süden günstiger, und in der Wüste hat es zudem mehr Platz als in der dicht besiedelten Schweiz. Darüber hinaus können nordafrikanische Länder stark von diesem Handel profitieren. Das wird die Region weiter stabilisieren. Im Gegensatz zu anderen Waren, die wir um die ganze Welt transportieren, kann Strom ohne Strassen nur mit einem Kupferdraht transportiert werden. Wir handeln schon heute in grossem Umfang mit – von Norwegen bis Südtalien. Und in Zukunft auch noch vermehrt über Kontinente hinweg.

■ **Eine Studie der Credit Suisse zeigt, dass die Angst vor Ressourcenknappheit die schweizerischen Unternehmen beschäftigt. Wie sollen sich die vielen kleinen und mittleren Unternehmen verhalten, was sollen sie tun, um auch in einigen Jahren noch produzieren zu können?**

Meiner Meinung nach sollten diese Unternehmen mehr in Energieeffizienz investieren. Dadurch erhöhen sie ihre Wettbewerbsfähigkeit. Der Öl- und Gaspreis ist – abgesehen von Steuern und Subventionen – durch den globalen Markt bestimmt. Bei fossilen Energien wie auch beim Strom ist die Schweiz ausnahmsweise eine Tiefpreisinsel, zumindest in Westeuropa. Das wird jedoch nicht so bleiben.

■ **Und den Privaten, zum Beispiel den Hausbesitzern, was raten Sie denen? Was ist unter den derzeitigen Rahmenbedingungen die vorteilhafteste Strategie? Ihr Haus zu sanieren, damit lässt sich zwei Drittel der Energie einsparen und den Rest mit Holz oder Solarenergie decken. So lässt sich's unbesorgt und warm leben.**

Aeneas Wanner (30) ist seit 2006 Geschäftsleiter von Energie Zukunft Schweiz und war zuvor massgeblich an der Gründung der Klimaschutzorganisation «myclimate» beteiligt. Er hat sowohl Umweltnaturwissenschaften an der ETH studiert als auch eine Betriebswirtschaftslehre (MBA) an der Hochschule St. Gallen absolviert. Neben seiner Tätigkeit als Geschäftsführer ist er Mitglied des Grossrats (GLP), des Verwaltungsrats der Industriellen Werke Basel (IWB) und doziert an der Fachhochschule Nordwestschweiz zum Thema «Erneuerbare Energien».



Wirtschaft(en)

Es geht um die Wurst

Von Heiner Oberer*



Immer mehr private Metzgereien schliessen. Manchmal klammheimlich, dann wieder gross angekündigt. Sei es, weil der Inhaber finanziell am Ende ist, kein geeigneter Nachfolger bereitsteht oder er nicht mehr gewillt ist, das enorme Arbeitspensum zu erbringen. Der Markt konzentriert sich auf einige Grosse, die im Kampf um Kunden und Margen den längeren Atem haben.

Schade. Mit jeder Schliessung einer Dorfmetzgerei leidet die Vielfalt. Die Produkte beginnen sich zu gleichen. Zum Beispiel Rohessspeck. Ein Produkt, das viel Liebe und Zeit braucht, wird auf diese Weise langsam aber sicher zu «Fastfood». Würste aus der Grossproduktion werden immer genormter. Einheitschinken. Normcervelats. Standardisiert und vereinheitlicht.

Finanzspezialisten rechnen den Dorfmetzgeren vor, wie es sich mit der Rendite und den Margen verhält. Umstrukturieren, Rationalisieren, Preise erhöhen, Sortiment verkleinern. Viele gescheite Vorschläge, die leider in der Praxis nur schwer umzusetzen sind. Es ist eben einfacher, in der Theorie über angemessene Preise und gute Qualität zu «schwafeln» und sich dann den Sonntagsbraten beim «billigeren» Grossverteiler oder im Ausland zu besorgen. Natürlich ist die Qualität dort nicht schlechter, halt nur weniger individuell. Und der Verkäufer – im Zeichen fortgeschrittener Lebensmittelhygiene-Hysterie – händigt uns schliesslich das vorgeschnittene Piccata mit klinisch reinen Latexhandschuhen aus. Es ist nicht mehr weit und der arme Kerl hinter dem Ladentisch bedient uns mit einem antiseptischen Mundschutz.

Und es ist leider so. Mit dem Verschwinden der Dorfmetzgereien geht auch das Verschwinden eines einst stolzen Handwerks einher. Darum mein Aufruf: Damit uns die Lust auf eine individuell hergestellte Wurst nicht vergeht, sollten wir Sorge tragen. Zum Dorfmetzger und seinem Handwerk.

* Heiner Oberer ist gelernter Koch und Mundart-Autor der «Volksstimme»; er lebt in Sissach.